Nummer 217 Dienstag, 18. September 1923

Berliner Familien-Zeitung

Buchhalterinnen

Roman aus dem Kontorleben · Von Arthur Zapp

[14. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„Aber eins haben wir ja noch nicht besprochen, Arno", sagte sie. „In welchem Kostüm soll ich dir denn Modell stehen? Ich denke mir, es könnte doch nur im weißen Kleid sein, ganz schmucklos, nur im Haar ein paar Blumen. — meinst du nicht?"

Er starrte sie ganz entgeistert an.

„Im Kostüm? Ja, aber Kind, hast du es dir denn nicht klar gemacht? Solch ein Bild, solch' eine Allegorie kann man doch nur im Akt wiedergeben. Herr Vollbrecht würde mich auslachen, wollte ich ihm mit einer bekleideten Sehnsucht kommen."

„Arno!" Sie wurde glühend rot, sie wurde blaß.

„Das kann ich doch nicht! Das kann ich doch nicht!"

Sie senkte in unwillkürlicher Bewegung das Gesicht vor ihm und warf sich auf den nahen Sessel.

Stirnrunzelnd, bitter enttäuscht, stand er vor ihr.

„Na ja, hätt' ich mir denken können. Wie konnt' ich mir auch einbilden, daß du vernünftiger, ernster wärst als die andern wohlerzogenen höheren Töchter!"

„Ernster?" stammelte sie verwundert, verständnislos, von dem Hohn in seiner Stimme betroffen.

„Freilich. Wenn du ernster, einsichtsvoller, vorurteilsfreier wärst, würdest du nicht in kindischer Prüderie dich weigern und dir einreden, du tätest etwas Entsetzliches, Unmögliches, wenn du — na, wenn du einem Künstler, in Ausübung seiner Kunst, die ihm etwas Hohes, Hehres ist, unterstützest und ihm zu einem Kunstwerk, zu einem schönen, edlen Kunstwerk, verstehst du, das die Menschen begeistern, erheben, beglücken soll, verhilfst!"

Sie blinzelte, noch immer in jungfräulicher Scham befangen, zu ihm hinüber. Kein Zweifel, es war ihm ernst: seine Mienen waren von glühendem Unwillen, von Zorn, von Geringschätzung belebt. Verächtlich zuckten seine Lippen.

„Glaubst du etwa," sprudelte es weiter aus ihm heraus, „mich treibt die Lüsternheit, es verlangt mich, mich an deiner Nacktheit zu delektieren? Schätzest du mich so wenig ernst, wenn es sich um meine Kunst handelt? Denkst du, ich bin ein Banause, der erste beste Hinz und Kunz, dem die schwüle Gier von den lechzenden Lippen träufelt?"

„Ach Arno!" Ihr kamen bereits die Tränen.

„Wenn ich arbeite, wenn ich schaffe," machte er sich rückhaltslos Luft, jetzt heftig im Atelier auf- und abschreitend, „dann kenne ich keine anderen Begierden, dann bin ich nichts als Maler, verstehst du! Dann steht da nicht ein Mädchen, ein Weib vor mir, sondern ein Stück Natur, das ich mit meiner Kunst wiedergeben will, und nichts empfinde ich als freie Schaffenslust, als den heiligen Eifer, der Kunst zu dienen. Kannst du das nicht begreifen?"

Er blieb vor ihr stehen und sah sie mit zornig funkelnden Augen an.

„Kann das dein Spatzenhirn nicht fassen?"

Sie kämpfte noch so verzweifelt mit dem anerzogenen Schamgefühl, mit den überlieferten Anschauungen, daß ihr das Verletzende in seinen Worten gar nicht zum Bewußtsein kam.

„Aber Hilde!" stotterte sie. „Was wird Hilde sagen?"

„Nichts, gar nichts! Die versteht mich besser als du. Die hat mir oft genug Modell gestanden. Dann habe ich mich mit den bezahlten Modellen begnügen müssen. In denen aber steckt meistens kein Ernst. Das ist eine ekelhafte Bande. Zuerst das Feilschen um das Honorar, und dann — na ja, dann möchten sie nicht bloß vom Künstler, sondern auch noch vom Mann verdienen. Dabei sind sie so unintelligent, faul und unlustig. Man kann sich die Schwindsucht an den Hals ärgern, bis man ihnen klar gemacht hat, welche Pose sie einnehmen, welche Miene sie zeigen sollen. Und —" er ließ sich stöhnend auf den Hocker vor der Staffelei fallen, „ich hatte mich so sehr auf die „Sehnsucht" gefreut. Das kann ich nun aufstecken, denn wo soll ich ein Modell finden, das mich zufrieden stellt, nachdem du mir bewiesen hast, wie prachtvoll, wie einzig, wie wunderbar du die Idee verkörpern kannst."

In seiner furchtbaren Erregung packte er sie an der Schulter.

„Warum willst du nicht? Wovor fürchtest du dich denn eigentlich?" Er stampfte wütend mit dem Fuß auf. „Na, so sprich doch, Mädel!"

Endlich kamen aus der keuchenden Brust die geschluchzten Worte heraus: „Ohne Kleidung, Arno, ganz nackt —?"

Die Scham ließ sie das Wort nicht aussprechen.

„Jawohl," bestätigte er mit schroffem Nachdruck, „ganz nackend! Oder meinst du, ich solle die Sehnsucht in Korsett und Unterrock darstellen?"

Sein grausamer Spott verletzte sie und sie schluchzte laut auf. Doch er war ohne Erbarmen.

„Also vorwärts, herunter mit dem Plunder! Uebrigens —" er lachte in Erinnerung an eine ganz unerwartete Wirkung, die seinerzeit auf seine Frau ihr erstes Modellstehen gehabt und die ihn damals sehr belustigt hatte — „vielleicht kommt es ganz anders als du fürchtest, vielleicht bin ich dir allzusehr und zu ausschließlich Künstler."

Sie blickte erstaunt auf. Was wollte er damit sagen? Aber sie kam nicht dazu, ihn zu fragen. Stimme und Miene nahmen plötzlich einen weichen, bittenden Ton an.

„Sei gut, Nora! Bedenke, welchen Schaden du mir zufügst durch deine wirklich nicht angebrachte Ziererei!" Er streichelte ihr die blassen Wangen. „Sei brav, liebes Mädel! Du hast doch sonst künstlerisches Gefühl bewiesen. Hat du denn keinen Ehrgeiz, reizt es dich denn nicht, an einem ernsten Kunstwerk von dem ich mir so viel verspreche, mitschaffen zu helfen? Kannst du denn nicht mir zu Liebe die blöde Scham überwinden? Wir haben uns doch immer gut verstanden!"

Sein herzliches Zureden, die Furcht, ihn ernstlich zu erzürnen, und der Wunsch, ihm gefällig zu sein, überwanden endlich ihren Widerstand. Mit ergebener Miene und einem leisen Seufzer erhob sie sich. Sofort drehte er sich um und trat an die Staffelei, rückte an der aufgezogenen Leinwand, prüfte die Kohlenstifte, die er zum ersten Entwurf zu gebrauchen gedachte, und machte sich, ihr den Rücken zukehrend, noch sonst allerlei zu schaffen.

Rasch begann sie sich zu entkleiden! Bluse und Rock glitten herab und wurden auf die Chaiselongue geworfen. Scheu blinzelte sie zu ihm hinüber, aber verwundert bemerkte sie, daß er der Entkleidungsszene auch nicht einmal einen verstohlenen Blick widmete. Dann in verzweifeltem Entschluß hob sie die zuckenden Hände zu den Achselknöpfen und raschelnd fiel das Hemd zu Boden.

Jetzt erst drehte sich der Maler zu ihr herum.

„Bitte!" sagte er und deutete auf das weiche Fell, das ein paar Schritte links von der Staffelei den Fußboden bedeckte. Sie folgte, das Gesicht krampfhaft gesenkt, seiner Weisung, und wagte nicht aufzublicken. Prüfend flogen seine Blicke zu ihr.

„Also, nun nimm mal die Pose an, die mich gestern so entzückt hat!" forderte er auf.

Aber in den heißen Gluten der Scham, die ihren Körper durchflutete, konnte sie die richtige Stellung nicht finden. Da näherte er sich ihr. Starkes Entsetzen, angstvolles Zittern befiel sie. Nun würde er sie an sich reißen und mit seinen leidenschaftlichen Küssen bedecken. In unwillkürlicher Abwehr streckte sie die Arme gegen ihn aus, ihre tränenfeuchten Augen flehentlich zu ihm erhebend. Aber ein kalter Blick traf sie, eine tadelnde Miene.

„Paß auf!" rief er ihr stirnrunzelnd zu. „So!"

Sie machte ihr die Pose vor. Gehorsam bemühte sie sich, es ihm gleichzutun. Aber es gelang ihr nicht. Aergerlich rannte er zum Tisch und nahm die Skizze, die er am Tage vorher entworfen hatte.

„Da — sieh her!" herrschte er sie an, ihr das Blatt vor das Gesicht haltend.

Sie kämpfte mit ihren Tränen und gab sich krampfhaft Mühe, die richtige Stellung einzunehmen. Aber er verbesserte immerfort: „Das rechte Bein mehr vorsetzen — noch ein wenig — so! Die linke Schulter zurück — halt! Doch nicht gleich einen halben Meter! Das Kinn herunter!"

So ging es eine ganze Weile. Seine Stimme hatte einen so kühlen, schroffen Klang, wie sie ihn noch nie aus seinem Munde vernommen hatte. Und nun kehrte er zu seiner Staffelei zurück, ergriff seiner Arbeit hingegeben schien er kein Gefühl dafür zu haben, daß ein paar Schritte vor ihm ein lebendes Wesen stand von Fleisch und Blut mit Empfindungen, die ihr heiße Schauer durch den Körper trieben, es bis ins Innerste ihrer Seele erzittern ließen. War sie denn für ihn nicht mehr als das erste beste Modell, dessen Beruf und Pflicht es war, ihm den Körper als Arbeitsobjekt darzubieten? Kein liebes Wort hatte er für sie, der dieses bewegungslose Stehen allmählich zu einem harten Zwang wurde, keinen freundlichen Blick.

(Fortsetzung folgt.)

Volksbildung · Menschenbildung

Wohin wandert der Wandervogel?

Ein Wort in seinen Weg

In die Musik der Klampfen, in den Chorus der Jugendtagungen, in den fröhlichen Lärm der Spiele und Sportplätze mischen sich immer häufiger die Stimmen einer retardierenden Besinnung: Habt ihr über dem Rausch, endlich so befreit in einen neuentdeckten Horizont zu wandern, auch nicht die wirklichen Ziele eurer Fahrt vergessen? In einem Artikel „Rückblick auf den Sommer" (Weltbühne Nr. 35) äußert sich hierzu Otto Flake u. a. mit folgenden Betrachtungen:

„Natürlich, ich weiß, es ist gesund, zu wandern; es ist besser, daß sie alle, die Jungen und Alten marschieren und singen, als daß sie in den Alkoholstätten sitzen, denen die Konzession zu erschweren nachgerade eine Notwendigkeit wird. Aber ich irre mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß die Förderer und Propagandisten der Bewegung im Freien einmal von einer förmlichen Renaissance des deutschen Menschen sprachen.

Von der körperlichen Gesundheit erwartete man nicht nur einen Vorteil für Muskeln und Lungen, sondern auch eine Revolutionierung des innern Habitus, einen Aufschwung der Rasse. Wie steht es damit? Mir scheint, man hat sich mit dem primitiven Gewinn zufriedengegeben; das Wandern und Singen werde recht banal geübt und halte die jungen Leute in der Banalität fest, das Mittel sei Selbstzweck geworden.

Ich habe den ganzen Sommer über Zeit gehabt, meine Gedanken über diesen Punkt zu ordnen. Ich sah Schalen, Vereine, Ferienkolonien, ich sah sie im Wald, in der Schwimmanstalt, auf dem Tarenplatz, bei Festen. Es fiel mir als entscheidend auf, daß man alle diese Uebungen und Zusammenkünfte nur noch als Massenerscheinungen werten kann.

Das, was früher einmal als das Ziel galt, das Individuum, der wählende, denkende Mensch ist verschwunden. Das Ertüchtigungsprogramm, das als bestes Mittel zur Ueberwindung der Materialisierung gepriesen wurde, verstärkt in Wahrheit den Schematismus der Zeit, hält auf dem flachen Niveau der Zeit zurück.

In den letzten Jahren sind ganze Berge von Liedern ausgegraben worden oder neu erstanden, man hört sie überall, und es läßt sich nicht leugnen, daß die Zahl der perfekten Mandolinspieler ins Ansehnliche gewachsen ist. Man zupft also, man grölt, man genießt im besten Fall die Freude an einem urwüchsigen Marschrhythmus und dann — dann ist die Sache zu Ende. Man gibt sich in Entspannungen aus, die dem Niveau fünfzehnjähriger entsprechen, und bleibt im übrigen so amorph, wie man war. Das heißt: man erklärt die Aufgaben, die auf den eigentlichen erwachsenen Menschen warten, für dummes Zeug, man sehnt die eigne Urteilsbildung ab und benutzt die Urteile, die in der Masse fix und fertig umhergehen, kindliche oder auch kindische Urteile, lärmende, liebloſe, plumpe und verletzende Urteile.

Vor zehn Jahren stritt man sich über die Frage, ob es dem einzelnen fromme, sich politisch zu interessieren. Heute bildet man sich vielleicht ein, politisiert worden zu sein; aber man ist es noch weniger als früher, das höhere geistige und politische Niveau ist verödet. Mit der deutschen Renaissance ist es gar nichts. Wenn man das Volk in der Natur beobachtet, versteht man, entsetzt und erschüttert, warum es tiefer und tiefer mit ihm abwärts geht: die Bildung von Führertypen ist verhaft geworden, alle sind nur noch Besatzung, keiner mehr Steuermann.

Also sind alle nur noch Objekt für Demagogie. Die Moralität des politischen Interesses ist abhanden gekommen. Man hat subjektiv das Gefühl, schuldlos zu leiden, aber objektiv bereitet man sich zu werden, der eines Tages das Urteil vernehmen wird: Du hast das Recht verwirkt, einen eigenen Staat zu bilden.

Es ist, als weigere sich dieses Volk, den Schritt aus der Pueriilität in die Epoche der Selbstbestimmung zu treten. Das ist eine vernichtende Erkenntnis. Politisches Leben ist ein Zeichen, daß man erwachsen ist, und enthält so seine eigene moralische Stimmung.

Die Deutschen reden von ihrer Pflicht, die Zerrissenheit zu besiegen, und wir gehen an ihrer Zerrissenheit zugrunde. Etwas so Unnobles, Abstoßendes, Schimpfliches wie das Verhalten deutscher Massen zu ihrem Staat, ihrer Verfassung, ihrer Flagge hat kein Gegenstück auf Erden.

Noch dröhnt in meinem Ohr der Tritt ihrer Schritte über Berg und Tal; welch gewaltige Bewegung — und bleibt doch physisch, löst sich in Nichts auf, wenn sie wieder daheim sind, setzt sich nicht ins Geistige um, wird nicht Leidenschaft für das Oeffentliche, wird nicht Intelligenz und Wille.

Entweder materiell oder ideell: mit dieser Phasenwirtschaft, die für die deutsche Geschichte charakteristisch ist, wird man kein Weltvolk."

Wir teilen den Pessimismus dieser Ueberlegungen nicht durchaus; aber wenn uns auch Otto Flake in seinen Folgerungen über das Ziel hinauszuschießen scheint, wenn man hier auch sakularer, geduldiger sehen müßte, verkennen wir nicht das Recht der Aelteren unserer Generation, die sublimierten Ergebnisse der großen Bewegung, die man Jugendbewegung nennt, in irgendeiner Ecke ausgestorbener Geistesprovinzen sehen zu wollen. Wer so viel verkündet hat, hätte schon mehr bilden müssen.

Vom Wollen der Jugend

Die Politik der jungen Generation

Der Herausgeber der Zeitschrift „Junge Menschen" läßt als Bausteine zum neuen Werden eine Schriftenreihe unter dem Titel „Junge Republik" erscheinen, in der sich ein Heft mit der Politik der jungen Generation („Die Politik der jungen Generation". Fackelreiter-Verlag, Werther bei Bielefeld) befaßt. Wir möchten auf dieses sehr wertvolle Heft aufmerksam machen, da es einen wesentlichen Einblick in das geistige Gefüge jenes Teiles der jungen Generation gibt, der am Aufbau des neuen Staates, der deutschen Republik, mitarbeitet. Von den Neupfadfindern über Wandervogel und freideutsche Jugend zur Arbeiterjugend, Jungsozialisten und freie proletarische Jugend finden wir hier Bekenntnisse junger Menschen, die den Beweis erbringen, daß der neue Staat auch aus den Jugendgemeinschaften organisch herauszuwachsen beginnt.

Die Verfassung von Weimar ist der Grundstein zu einem neuen Bau unseres Volkslebens. Diesen Bau heißt es mit gläubiger Kraft und Hingabe ausbauen und vertiefen. Was nützen alle Reformen, was nützt alle Gesetzesmacherei, wenn nicht in der Seele des Volkes der Boden vorbereitet ist, — und gerade in dieser Beziehung wird von Regierung und Parteien schwer gesündigt, weil man vor lauter materiellen Interessen und theoretischen Bedenken den Blick auf das große Ganze verloren zu haben scheint.

Vor allem — wo bleiben im politischen Tageskampf unserer Zeit die beseelenden Ideen? Versucht man dann wirklich statt der Dogmen, Schlagworte und Phrasen — Ideen zur Ausstrahlung im Gegenwartsleben zu bringen?

Gerade in dieser Auseinandersetzung der jungen Generation mit der Politik leuchtet es klar hervor, daß man immer wieder nach der Idee fragen muß, die hinter der Tagesarbeit von heute steht. Diese Erkenntnis schreibt auch den Weg zu politischer Ehrlichkeit und Sauberkeit vor, die man im Tageskampf leider allzu oft vermissen muß.

Man gewinnt den Eindruck, daß bei der jungen Generation die Zeit unfruchtbarer Vergangenheits- und Zukunftsromantik vorüber ist, und daß es jetzt heißt: „Wir müssen die alte Welt um einen Schritt weiter bringen. Jung sind wir!"

Erich Griebel

Was aus einer Republik werden kann!

Der französische Schriftsteller Georges Maurevert hat der französischen Regierung einen Vorschlag gemacht, wie sie dem stark demoralisierten Budget aufhelfen könnte. Die republikanische französische Regierung soll ganz einfach Titel verkaufen, die sie nichts kosten und viel Geld einbringen. Ein Fürstentitel soll eine Million kosten, ein Herzogstitel eine halbe Million, Marquis kann man schon für eine Viertelmillion werden, ein Grafentitel wird für 150 000 Francs verkauft, ein Vicomte für 100 000, ein Baron für 75 000 und der einfache Adel für 50 000 Francs.

Die schönste Blüte der Schöpfung

Dem Polizeibericht einer amerikanischen Stadt ist zu entnehmen, daß 70 Personen wegen Trunkenheit verhaftet wurden. Einer von ihnen hatte — da man Alkohol in Amerika heute nicht so ohne weiteres bekommt — einen Schnapsersatz in Jodtinktur gefunden. — Der wahre Mensch braucht allerdings um berauscht zu sein, weder Schnaps noch Jod.

Diogenes aus U.S.A.

Die vergebliche Laterne.

Der Schulsuperintendent der Vereinigten Staaten, Herr R. G. Jones, ist von einer Europareise nach Amerika zurückgekehrt. Er hat die Schulsysteme in Deutschland, Frankreich, England, Schweden, Norwegen, Holland und Belgien eingehend studiert, ist aber zu der Ueberzeugung gekommen, daß sich in allen diesen Systemen nichts Nachahmenswertes findet. Wir wagen kaum zu widersprechen.

Es ist ja nur aus Blindheit und Gleichgewichtsmangel und Lossprung vom Mittelpunkt, dass die Menschen Toren werden und wilde Narren, und lügen, betrügen, stehlen, ehebrechen, rauben und morden, im Rausch, im Taumel leben, nach Glück haschen und das Elend erhaschen.

Fr. Th. Vischer: „Auch Einer"

Verantwortliche Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Better; für auswärtige Politik: Carl v. Ossietzky; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Hoppenheimer; für den Inseratenteil: Paul Gräf; sämtlich in Berlin. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.